Bayerns

Helden- und Balladenbuch

von

Gottschalck von Regensburg.

Fünfte Lieferung: Balladen-Chronick.

Regensburg, 1868.

Im Selbstverlage des Verfassers.

Druck von J. F. Rietsch in Landshut.

Man möge die Rückseite des Umschlages gütigst beachten.

Bayerns

Helden- und Balladenbuch

von

Gottschalck von Regensburg.

Regensburg, 1868.

Im Selbstverlage des Verfassers.

Druck von J. F. Rietsch in Landshut.

Balladen-Chronick

von verschiedenen Dichtern in Reime gebracht

und zusammengestellt

von

Gottschalck von Regensburg.

Inhalt.

Sankt Emeram. S. 1
Thassilo der Zweite. G. Heiler. 3
Der Mönch im Kloster Lorsch. A. Grimm. . . . 5
Vom Markgrafen Hezilo. J. B. Goßmann. . . . 10
Kaiser Heinrich und Hezilo. J. B. Goßmann. . . . 11
Die Schlacht auf dem Lechfelde. G. Rapp. . . . 14
Kaiser Heinrich der Heilige zu Strassburg. A. Stöber. 16
Kunegundens Ring. G. J. Keller. 19
Der Wittelsbacher Erhöhung. Duller. 22
Kaiser Rudolfs Grabritt. Wackernagel. 25
Seitz von Aichberg zu Wehrnstein. F. X. Müller. . 28
Walter von der Vogelweide. August Stöber. . . . 31
Konrad von Würzburgs Tod. A. Schnetzler. . . . 33
Die heilige Regiswind von Lauken. Justinius Kerner. . 36
Jkkunda, Gräfin von Hals. Fr. X. Müller. . . . 38
Die Schlacht bei Hiltersried. S. 41
Herzog Albrecht und Böhmens Gesandte. Duller. . 43
Der Fürstin Gebet. A. v. Stolterfoth. 47
Geschichte und Sage vom Pappenheimer. J. Seudtner. 50
Die Schlacht am weissen Berge. J. B. Goßmann. . . 55
Sankt Kastels Heilthum. Adalbert Müller. . . . 58
Die Braut von Fürstenstein. Adalbert Müller. . . 62
Der Reiter und der Bodensee. Gustav Schwab. . . 64
Huhn und Hecht. J. M. Vogel. 68
Der finstre Waffenschmied. L. Storch. 70
Die Fürstentöchter. Schenk. 74
Der Tod des Königs. Gottschalck von Regensburg. . . 78

Um den geehrten Lesern des Balladenbuches einige Abwechslung in der poetischen Auffassung geschichtlicher vaterländischer Ereignisse zu bieten, habe ich für dieses Heft einen grossen Theil des Besten der vaterländischen Literatur mit Bewilligung der Verfasser ausgewählt, und dürfte manch hervorragender Name für die Gediegenheit des Inhaltes Bürge sein. Auch war für mein eigenes Schaffen in diesem Gebiete ein Ruhepunkt nöthig, um mit frischer, erneuerter Kraft mit Gottes Hilfe meine grosse Aufgabe würdig zu lösen.

Die folgende Abtheilung wird sich vorzüglich mit der Vergangenheit des Hauses Wittelsbach beschäftigen, und werden dessen hervorragende Heldengestalten, wie deren bedeutendste Zeitgenossen in derselben dem geistigen Auge des Lesers vorüberziehen. Somit wird Bayerns Helden- und Balladenbuch nach Erscheinen noch einiger Hefte, eine reiche abgeschlossene Balladen-Chronick Bayerns bilden, welche in keiner öffentlichen und Privatbibliothek des Vaterlandes fehlen sollte.

Regensburg, Mai 1868.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Der Verfasser und Herausgeber.

Sankt Emeram.

Anno Domini 652.

Sankt Emeram ergriff den Pilgerstab,
Gen Rom zu wandern an Sankt Petri Grab,
Nicht ahnt er bösen Trug und arge List
Die heimlich wieder ihn gesponnen ist;
So schritt er still und wohlgemuth von hinnen,
Des heil'gen Vaters Segen zu gewinnen.
Doch hat er kaum das Thor der Stadt im Rücken,
Begann der Hölle Spiel mit bösen Tücken.
Des Herzogs Kind, die schöne Uta, war
Von böser Lust verführt der Reine baar;
Nun hielt sie Scham zurück und Furcht und Schrecken,
Der Tugend Fall dem Vater zu entdecken.
Da kommt ihr schnell ein böser Rath zu Sinne,
Wie sie des Herzogs wildem Zorn entrinne:
Sie klagt den Bischof an den heilgen Mann
Er hätte argen Sinn's ihr diese Schmach gethan.

Der Herzog hörts, er traut den Ohren kaum,
Doch findet Argwohn leicht im Herzen Raum,
Und seine Mannen ruft er auf zur Stunde,
Den Bischof zu erjagen in der Runde:
Da schwingt des Herzogs Sohn sich auf zu Roß,
Und jagt davon, ihm nach der wilde Troß.
Wie Sturmwind brausend über Feld und Flur
Verfolgt die Schaar des heilgen Mannes Spur.
Bei Helfendorf entlang dem Isarstrande,
Zog seines Weges still der Gottgesandte,
Da tönt von Weitem plötzlich Lärm und Rufen,
Der Boden dröhnt von schweren Rosseshufen,
Ein wilder Troß von Reitern stürmt daher,
Voran des Herzogs Sohn mit blanker Wehr.
„Weh dir Verruchter, nimm der Sünde Lohn!“
Er rufts, da sinkt der heilge Bischof schon
Gemordet nieder, noch den Blick nach oben,
Vergebung für die Mörder fleh'nd, erhoben.
Sein heil'ges Blut es floß ein Frühlingssaft
Dem Baum des Christenthums zu neuer Kraft.

Thassilo der Zweite.

Anno Domini 788.

Es saß der große Kaiser Karl im weiten Saal,
Des Reiches Fürsten um ihn vereint zum Dienst zumal,
Nur einer fehlt von Allen, aus Bayern Thassilo,
Der schon aus Pipins Heerbann, dereinst ihm trotzend floh,
Der zweimal sich erhoben im kecken Freiheitsmuth,
Vom Dränger zu erretten der Seinen höchstes Gut.

Schon blickt der Kaiser forschend den bunten Kreis entlang —
An's Ohr ihm jüngst aus Bayern geheime Kunde drang —
Ward er gewarnt der Stolze? — Da öffnet sich das Thor,
Es tritt der Bayerherzog zum Throne rasch hervor
Und bietet ihm die Rechte: „Willkommen, mein Spielgenoß,
Nicht hoff' ich, daß den Schwäher mein Säumen gar verdroß!"
Doch zürnend ruft der Andere: „Mein Schwäher nicht, mein Knecht!
Gut, daß du kamst, noch heute geschehe dir dein Recht!
Wähnst du, weil König Pipin, mein Vater, dich geschont,
Als du ihm seine Liebe mit Undank hast gelohnt,
So müßt auch ich empfangen für Milde schlimmen Lohn?
Am Himmel eine Sonne, ein Herr in meinem Reich:
Mein Zorn erreichte Jeden, der mir sich dünkte gleich!"

Da blickt empor der Herzog, im Auge wilde Glut:
„Nicht trag' ich solche Knechtschaft, eh' setz' ich ein mein Blut!
Hat mich dein Vater Pipin als Neffen einst geehrt,
So hat er mich zu streiten und siegen auch gelehrt.
Frei saßen meine Väter in Bayerns grünen Au'n;
Frei soll mein Volk auch mich noch von deinem Joche schau'n!
Und weil du heut mich mahnest, wohlan, so künd ich's dir:
Dir trotz' ich um die Freiheit, des Lebens höchste Zier!" —

Entflohen ist im Zorne das rasche Wort dem Mund,
Stumm steh'n die Mannen alle und bleichen Blicks im Rund,
Und der es sprach, ihn selber faßt bang ein Grauen an,
Denn in des Kaisers Blicken sieht er sein Schicksal nah'n:
Der winket stumm den Knechten — entwaffnet steht er schon,
Sein Schwert, sein Schild zerbrochen sieht er's mit wildem Hohn;
Sein Haupt, er fühlt's von Locken entblößt im bittern Leid,
Und statt des Herzogsmantels deckt ihn des Mönches Kleid.
Da ist die Kraft gebrochen, da ist der Stolz gebeugt,
„Weh!" ruft er, „weh ihr Söhne, daß je ich euch gezeugt!"
Weh' mir, nicht durft' ich fallen ein Mann im heißen Streit,
In Banden muß ich harren, bis mich der Tod befreit!"
Doch einmal zuckt der Stolz noch durch's bleiche Angesicht,
Nochmals erhob'nen Hauptes zum Kaiser stolz er spricht:
„Du wähnst, du hast für ewig gebaut ein starkes Haus:
Mit Fluch hast du's erbauet, drum sinkt's in Schutt und Graus!
Du hast geraubt den Bayern den selbst gewählten Herrn;
Mir ist, als dring' ins Ohr mir der Völker Fluch von fern:
Nur was die Freiheit baute, das ist ein stolz Gebäu,
Doch in dem Stall der Knechte wohnt nimmer Glaub und Treu!"
Er sprach's und schied von dannen in Klosters finstre Nacht;
Und oftmals hat der Kaiser des schlimmen Worts gedacht,
In seiner Siege Jauchzen hört's oft wie Mahnen er,
Und oft saß er beim Feste, das Haupt gedankenschwer.

Der Mönch im Kloster Lorsch.

Der große Heldenkaiser kam,
Von weiten Fahrten hergezogen;
Nach Lorsch er seine Straße nahm,
Dem Kloster dort war er gewogen,
Im Münster hat er manche Nacht
Dort im Gebet einst zugebracht.

Dich grüß ich stilles Gotteshaus,
Gott grüß euch All, ihr frommen Brüder!
Gern ruh ich wieder bei euch aus. —
Von weiter Wegfahrt müd, doch müder
Von vielen Sorgen, groß und klein,
Sprech ich als Pilger bei euch ein.

Da draußen stürmt es in der Welt
Da geht der Mensch sich selbst verloren.
Die Kirche hier, die mir gefällt,
Hab ich zur Andacht mir erkoren.
Laßt hier mich bei der Lampe Schein
Die Nacht mit mir und Gott allein."

Der Abt und seiner Mönche Chor
Heißt seinen Kaiser hochwillkommen,

Mit Ehrfurcht ist er wie zuvor,
So heut auch wieder aufgenommen,
Und Alles ist zur Dienstbarkeit
Dem frommen Herrscher gern bereit.

Doch als in stiller Mitternacht
Der Kaiser ernst und andachttrunken
Allein noch in der Kirche wacht,
Am Fuß des Altars hingesunken,
Sein Herz von Sorgen viel beschwert
Ganz seinem Gotte zugekehrt. —

Da horch, da wird es plötzlich laut:
Die Halle tönt von Mannestritten
Und wie der Kaiser um sich schaut,
Kommt dort ein Mönch herabgeschritten
Unsicher durch den langen Gang
Zum Chore wandelt er entlang.

Und hehr im Lichtglanz, wunderbar
Wer ist's der mit ihm näher schreitet?
Ein Engel Gottes ist's führwahr,
Der sanft des Mönches Schritte leitet.
Carl sieht den Blinden an und spricht:
Wo sah ich schon dies Angesicht?

Und von Altären zu Altar
Die greisen Schritte sorgsam lenkend,
Stellt ihn der Engel Allen dar;
Und er, die fromme Pflicht bedenkend,
Spricht hier und dort ein still Gebet,
Und dann zurück zum Kloster geht.

Am Morgen aber kömmt zum Abt
Der Kaiser mit hochernsten Mienen:
„Sagt, welchen Heiligen Ihr habt,
Dem hier schon Gottes Engel dienen?“
Der Abt versteht die Frage kaum:
„Euch täuscht, mein Kaiser wohl ein Traum?“

„„Mich täuscht kein Traum, ich sah es klar;
Es war kein Bild erregter Sinnen:
Ein lichter Engel bracht ihn dar
Und führt ihn still darauf von hinnen. —
Laßt uns in nächster Nacht vereint
Seh'n, ob er wieder dort erscheint.““

Der Abt ist seinem Herrn bereit,
Sie steh'n im Münster voll Verlangen;
Wie gestern, um dieselbe Zeit,
Kommt auch das Paar schon dort gegangen.
Der Engel hehr im Lichtgewand,
Den blinden Greis an seiner Hand.

„Herr Abt, wer ist der Gottesmann?“
„„Mein Kaiser, Niemand will ihn kennen.
Als Laien nahm ich längst ihn an,
Nie wollt' er seinen Namen nennen.
Der Buße lebt er ganz allein
Mit Beten, Fasten und Kastei'n.““

Und von Altären zu Altar
Die greisen Schritte sorgsam lenkend,

Stellt ihn der Engel allen dar
Und er die fromme Pflicht bedenkend,
Spricht hier und dort ein still Gebet,
Und dann zurück zum Kloster geht.

Der Kaiser neigt das Haupt und sinnt:
Einst sah ich ihn an andrer Stelle —
Noch war er aber da nicht blind.
Auf, führe mich nach seiner Zelle,
Daß er bei Christi Wunden frei
Zu Gott bekenne wer er sei."

Sie treten zu dem Blinden ein.
„Freund", spricht der Abt, „laß mich erfragen
Dein Vaterland, den Namen dein,
Welch' Schicksal dich hierher verschlagen;
Nicht eitle Neugier ist's, die fragt;
Antworte frei und unverzagt."

„„Mein Vaterland war einst die Welt,
Jetzt liegt es mir in weiten Fernen.
Nur Eins ist, was mich hier noch hält,
Dann find' ich's wieder über'n Sternen.
Noch heiß ich Sünder; ach und fast
Erdrücket mich der Sünden Last.""

„Nein", spricht der Kaiser, „frommer Greis,
Die Sünden sind dir längst vergeben.
Versuch's, erhebe dich, ich weiß,
Daß Gottes Engel dich umschweben."
Da staunt der Mönch und ruft entzückt:
„„Du bist der Engel, den er schickt.""

Längst neig ich mich dem Grabe zu;
Schuld gegen dich knüpft mich an's Leben.
Vergibst du sie, dann find ich Ruh,
Durch dich wird Gott mir auch vergeben.
Vergieb dem Sünder, wohlbekannt;
Tassilo ward ich einst genannt."

Und Carl reicht ihm gerührt die Hand.
„Hier nimm es der Versöhnung Zeichen."
Tassilo küßt das theure Pfand,
Da sieht man seine Lippen bleichen,
Gebrochen ist des Büßers Herz,
Die Seele schwingt sich himmelwärts.

Er lächelt selig noch im Tod,
Und staunend sehen die Betäubten,
Wie dort im ersten Morgenroth,
Auf ihn geneigt, zu seinen Häupten,
Der Engel still ihm winkend steht —
Und jeder neigt sich zum Gebet.

Vom Markgraten Hezilo.

Anno Domini 906.

I.

Von Würzburg Bischof Heinrich, von Fulda Erchanbold,
Die beiden Herren waren dem Hezilo nicht hold;
Er hatt' an seinem Kaiser sich allzuschwer vergangen,
Sie brachen auf gen Schweinfurt, und hofften ihn zu fangen.

Er war entfloh'n nach Polen und suchte dort sein Glück.
Frau Eila, seine Mutter, blieb in der Burg zurück,
Aus der gewandert Alle, und trauert in der Halle
Ob ihres Hauses Unstern, ob seinem nahen Falle.

Doch wie sie hört, es nahen zu Sturm mit reis'gem Troß
Voll Grimm der Abt und Bischof, gepanzert, hoch zu Roß,
Da eilt die edle Gräfin mit tiefem Gruß entgegen
Dem Paare, das Verderben ihr bringen will statt Segen.

Sie fleht für ihre Diener, für ihrer Ahnen Schloß,
Daß beide Herrn von Eisen ihr Bitten schier verdroß.
„Mit Hezilo, dem Frevler, wird nimmer unterhandelt!
Fort! fort! ihm wird die Stammburg in Asche nun verwandelt!“

Kaum hatte sie vernommen das rauhgesproch'ne Wort,
Da stürzt sie sich entschlossen zur Burgkapelle fort,
Umfaßt wie eine Löwin des Hochaltares Schwelle,
Und schwört den stolzen Eidschwur an jener heil'gen Stelle:

„Beim ew'gen Gott, so will ich an dieser Stätte steh'n,
Und will mit meinem Hause in Flammen untergeh'n!
Beim ew'gen Gott, und kann ich nicht Rettung ihm erwerben,
So kann ich doch geopfert in seinen Trümmern sterben!„

So schwört die edle Greisin entschlossen zu der That.
Es gingen Abt und Bischof selbander drauf zu Rath
Erstaunt ob solchen Muthes, der sich in Flammen bettet, —
Kein Feuer flammt und prasselt, die Stammburg ist gerettet.

II.

Kaiser Heinrich und Hezilo.

Der fromme Kaiser Heinrich mit seines Hofes Trosse,
Verweilt nebst vielen Edlen zu Merseburg im Schlosse,
Als weit aus fernen Landen, das Haupt gebeugt von Gram,
Mit sorgenblassen Wangen des Wegs ein Pilger kam.

„Was willst du von dem Kaiser, verkünd ihm dein Begehren!"
„„Verzeihung einem Frevler, den Reu und Schuld verzehren!""
„Verzeihung, ist sie möglich, sie wird ihm, doch sag an,
Was hat der Unglückselige, der so bereut, gethan?"

„„Er hat im Uebermuthe, gereizt zu schweren Thaten,
Den Feinden sich verbündet, den Herrn und Freund verrathen,
Er hat in Trutz verschmähend die dargebotene Hand,
Er selbst und seine Rotte, gehaust mit Mord und Brand!

Er hat in seine Burgen, ein wüthend Ungeheuer,
Das Pech mit eignen Händen geschleudert und das Feuer!““
„Wer so that“, ruft der Kaiser, „dem weh“ ich haß ihn so,
Wie ich nur Einen hasse, den Frevler Hezilo!

„Verzeihung allen Andern! der nur allein soll büßen!“ —
„„Erbarmen!““ ruft der Pilger, und wirft sich ihm zu Füßen.
Der Kaiser blickt in's Auge dem Fremdling und erkannt'
In ihm den Feind, den zuckend die Lippe just genannt.

„Ha! Hezilo? so find ich dich unter meinem Dache?
Du Hoch- und Reichsverräther, so fühle meine Rache!
In Ketten sollst du sitzen gefangen mir im Thurm'
Für deine tausend Frevel wie ein gekrümmter Wurm!“

So ruft in seinem Zorne der Kaiser ohne Gnaden.
Des Feindes Glieder werden mit Banden schwer beladen,
Er selbst wird so gefesselt gebracht nach Wittgansteín,
Dort schließt die stärkste Mauer den Hochverräther ein.

Es war ein Jahr und d'rüber, seit dies geschah, verschwunden,
Da hat sich bei dem Kaiser ein Bischof eingefunden,
Der Bischof war's von Freising, deß Name Gottschalk war,
Ein heller Stern vor Allen in frommer Christenschaar.

Der Kaiser auf den Knieen, der Bischof im Talare
Mit Hirtenstab und Mitra, am flammenden Altare,
Das Hochamt hehr und herrlich! — Beim Evangelium
Dreht sich der würd'ge Bischof zu Volk und Kaiser um.

Er predigt Gottes Botschaft mit laut erhob'nem Rufen
Den Armen, Reichen — Allen vor des Altares Stufen,
Und von der Feindesliebe und vom Gebete dort
Spricht er, vom Geist erleuchtet, zu Herzen manches Wort.

„Der Schuldherr hat dem Knechte zehntausend Pfund vergeben!“
So ruft er laut, und hat sich gekehrt zu Heinrich eben,
„Und du, mein Herr und Kaiser, willst unversöhnlich sein,
Und willst nicht deinem Feinde, dem Hezilo, verzeih'n?

Bedenk', o Herr, die Worte, bedenke sie in Hulden:
— Wie wir vergeben, also vergib uns unſ're Schulden! —
Daß dein Gebet sei Wahrheit, du betest täglich so,
Vergib auch seine Schulden dem Feinde Hezilo.

Du hast ihn büßen lassen ein Jahr mit schweren Strafen,
Vergebung jetzt und Gnade dem hartgeprüften Grafen,
Im Namen dessen, Kaiser! der einst am Kreuze starb,
Und allen Schuldnern Gnade durch seinen Tod erwarb!“

Erschütternd klang die Rede, der fromme Kaiser zittert
Vor seiner Andacht Unwerth, der Kerker wird entgittert.
Der harten Haft wird ledig nach langer Noth und Neu
Graf Hezilo, und hält sich fortan dem Herrn getreu.

Die Schlacht auf dem Lechfelde.

Anno Domini 955.

Es wimmelt schwarz vom Hügel durch Rauch und Brand einher,
Der Flamme weht als Flügel falb um das Ungarheer.
Der Lech, er kommt gezogen voll Leichen, grimm und bleich,
Die soll er niederwogen dem Ungar in sein Reich.

O Augsburg, Augsburg, mitten in ihrem Schlachtenruf!
Sie kommen angeritten, sie traben Huf an Huf;
Sie jagen Mähn' an Mähne, nach deiner Pracht gewandt;
Die Pfeile an der Sehne, die Fakeln in der Hand.

Der Kaiser Otto kümmert sich heut zum erstenmal,
Daß er im Stahle flimmert hinaus zur Todeswahl.
Verlierer und Bezwinger hat er ein Leid zum Lohn:
Der Räuberhorden Bringer ist sein empörter Sohn.

Drum klagest du so bange, o alte Stadt empor,
Im tiefen Orgelklange aus deinem Münsterchor.
Nur Einer unverzaget stellt sich noch ein für dich:
Als Licht im Dunkel taget dein Bischof Udalrich.

Er betet am Altare, er ringt der Gottesmann,
Bis er von Gott erfahre, was dich erretten kann.
Dann hat er sich bewehret, das Kruzifix gefaßt:
Jetzt hat er uns erhöret, der einst am Kreuz erblaßt!

Auf seinem weißen Zelter, in seiner Priestertracht,
So trägt er den Vergelter im Fluge nach der Schlacht.
Und seine Diakone, sie fliegen durch die Luft,
Mit dem Posaunentone mit Fahn' und Weihrauchduft.

Da kommt der Herr geflossen in jede Brust mit Macht,
Da hat er sich ergossen als Richter in der Schlacht;
Die Arme seiner Streiter mit seinem Arm berührt,
Und weiter, immer weiter sie in den Feind geführt.

Den haben sie gelichtet und abgehauen gar,
Er liegt umher geschichtet, zum Fraß der Rabenschaar.
Vor seines Sohnes Leiche der Kaiser Otto steht,
Da hoch aus seinem Reiche der Siegesjubel weht.

Herzog Heinrichs Traumgesicht.

Anno Domini 996.

Er stieg den Herzogstuhl herab:
„Du goldner Reif! Du goldner Stab!
Du edles Hermelingewand!
Nun ist kein anderer Herr im Land!“ —
Und nächtens war es ihm, im Schlaf,
Als ob ein Wort das Ohr ihm traf,

Ihm dünkt als ob sich aus der Wand
Hervorhub eine Riesenhand,
Die mit dem Finger Zeichen schrieb: —
„Nach sechsen“ — und dann stehen blieb.
Verwirrt fuhr er vom Schlaf empor,
Nach sechsen! — Menschensohn, das ist
Der Tod! Sechs Tage nur sind Frist.
Da beugt er seinen stolzen Sinn,
Da warf er sich in Demuth hin
Vor dem, der einzig hält Gericht;
Und als des sechsten Morgens Licht
Das Erdenrund begann zu färben,
War willig er bereit zu sterben.
Der Tag ging hin, die Nacht brach an, —
Die sechste Woche kam heran, —
Der sechste Mond, er blieb ergeben,
Noch fristete der Herr sein Leben.
Und als das sechste Jahr entfloh'n,
Ward ihm verlieh'n der Kaiserthron.

Kaiser Heinrich der Heilige zu Strassburg.

Hoch erhob zum Himmelsblau
Sich mit Thürmlein und mit Bogen
Nicht des Münsters Wunderbau
Da gen Straßburg kam gezogen
Kaiser Heinrich von Bayern.

In der Kirche schlicht und klein
Funkeln doch geweihte Kerzen,
Und den Kaiser treibt's hinein,
Daß mit Andacht er von Herzen
Huld'ge Gott dem höchsten Herrscher.

Vor den Altar tritt er gleich,
Läßt sich einsam betend nieder,
Aus dem Chore voll und reich
Strömen wogend heil'ge Lieder:
Alle Chorherrn sind versammelt.

Und es schweigt der fromme Sang,
Nach und nach die Gläub'gen schwinden.
Heinrich kniet und betet lang,
Kann sich nicht zur Erde finden,
Wandelt aber in den Himmeln.

Endlich hebt er sich und hell
Ihm die beiden Augen leuchten,
Und zur Stunde will er schnell
Einem Priester traulich beichten,
Und empfahn der Kirche Segen.

Drauf er spricht: „In eure Reih'n
Laßt mich, heil'ge Väter, treten.
Gottes Sohn will ich mich weih'n,
Am Altare knie'n und beten,
Und des Heiles Wort verkünden."

Seine Diener ängstlich nah'n:
„Herr, was soll dem Reiche werden,
Nimmst Du sein Dich nimmer an?
Uns zum Segen hat auf Erden
Gottes Gnade Dich gegeben."

Doch der Kaiser ruft empor
Schon den Eid der Priestertreue,
Dringt zum Bischof ein in's Chor,
Bietet sich zur heil'gen Weihe,
Wirft den Purpurmantel nieder.

Heiß umfängt ihn Werinchar,
Läßt ihn gläubig sich verneigen
An des Herren Thronaltar.
Alle stehn im bangen Schweigen
Und der Bischof spricht zum Kaiser:

„Sohn, wohlan! Gehorsam nur
Leihet Dir die Priesterwürde;
Drum gelob mit heil'gem Schwur,
Dich zu beugen seiner Bürde
Und zu thun des Herrn Befehle."

Priester seist du Gott dem Herrn;
Doch dein Altar steht im Reiche,
Leucht' ihm dort ein heller Stern,
Daß es nimmer von ihm weiche,
Treulich stets an ihm nur hange.

Und des deutschen Reiches Kron'
Schmücke noch Dein Haupt auf Erden,
Einst vor Gottes Gnadenthron
Wird Dir die des Himmels werden,
Und uns sollst du Heil'ger heißen.

Kunegundens Ring.

Der Frühling steigt vom Himmel nieder
In feierlicher Jugendpracht;
Es hellte sich des Winters Nacht,
Und aus den Felsen strömte wieder
Der Quellen silberner Krystall,
Es sang im Hain die Nachtigall.

Da lud des Lenzes freundlich Grüßen
Hin zu dem neubelebten Hain
Die reine Kunigundis ein,
Das Fest der Schöpfung zu genießen.
Aus Babenberg mit heitrer Brust
Geht sie, und schlürft die Frühlingsluft.

Ihr folgen viele Kammerfrauen,
Es war ihr Marschalk auch dabei;
Sie fühlen ihre Brust so frei,
Als sie das rege Leben schauen.
Dem Herrn, der über Sternen geht,
Dankt ihr inbrünstiges Gebet.

Und als sie hier in frommen Sinnen
Andächtig still beisammen steh'n,

Und Gottes schöne Gaben seh'n,
Hört man der Glocken Spiel beginnen
Zu Babenberg. Zum Beten zieht
Von Neuem sie das Morgenlied.

Und als sie das Gebet geendet,
Der feine Marschalk dieses spricht,
Als er mit heitrem Angesicht
Sich zu der Kaiserin gewendet:
„Hört ihr, wie Euer Glöckelein
Vor Heinrichs Glocke tönt so fein!

Wie tönet es so rein und helle
So rein wie Eure edle Brust;
Wer lebt, dem nicht mit hoher Lust
Bei dem Getön die Seele schwelle?
Ihr seid des Kaisers schönste Zier,
Drum Euer Glöcklein tönt herfür."

Und alle Kammerfrauen winken
Dem Marschalk ihren Beifall zu;
Doch Kunegund in heil'ger Ruh'
Mit tiefgesenkten Demuthblicken
Sprach zu dem feinen Mareschall
Mit ihrer Stimme Silberschall:

„Nicht also, Marschalk! müßt Ihr sprechen,
Die Demuth ist des Weibes Pflicht.
Besitzet es die Tugend nicht,
Wird bald sein Kranz des Ruhmes brechen.
Es sei dem auserwählten Mann'
Des Weibes Herz stets unterthan."

Und von des Fingers schöner Runde
Nahm einen zarten, goldnen Ring,
Den sie von ihrem Herrn empfing,
Die demuthreiche Kunigunde.
Sie hoch empor das Ringlein hält,
Es eilig dann nach Bamberg schnellt.

Und unsichtbare Hände tragen
Das Ringlein, wie im wilden Sturm,
Hin in des Domes hohen Thurm,
Es in die Glocke fest zu schlagen.
Es fließt der Glocke Silberstrahl
Nun leiser in das Frühlingsthal.

Des Kaisers Glocke tönet lauter
In's Weite nun voll Majestät,
Und Kunegundens Glöcklein weht
Zur Seite ihm nun leiser, trauter,
Und kündet wie ein Cherubin:
Voll Demuth sei des Weibes Sinn.

Der Wittelsbacher Erhöhung.

Anno Domini 1180.

Zu Regensburg im Pfalzhof der Kaiser Friedrich stand,
Um ihn die Herren und Grafen vom ganzen Bayerland,
Und fromme Seelenhirten, der Kirche treuer Hort,
Hat dieser Tag versammelt nach Kaiser Friedrichs Wort.

Der aber tritt vor die Edlen im Glanz der Majestät,
Und spricht zum Wittelsbacher, der schlicht inmitten steht:
„Fürwahr! ein edler Anblick! — Doch dem gebührt die Kron',
Der stets als bester Degen beschirmt hat meinen Thron!

Tritt du heraus vor allen, an deines Kaisers Seit',
Den Platz hast du dir treulich erkämpft in manchem Streit; —
Hieher! des Reiches Pfalzgraf! — Du warst stets meine Rechte,
Der Platz gebührt dir wahrlich, mit deinem ganzen Geschlechte.

Du trugst des Reiches Banner treu nach der Tiberstadt,
Und hast es dort in Ehren behütet vor Verrath;
Noch bleibt mir unvergessen, was Du an der Etsch gethan,
Ich blieb Dein Schuldner, Otto! von jener Stunde an.

Die Schuld will ich jetzt lösen — das Lehn vom Bayerland,
Fiel heim durch Heinrichs Aechtung, der da wird Leu genannt,
Der Leu der außer Weise treulos den Herrn verließ,
Den man sonst aller Orten des Friedrichs Herzschild hieß.

Nimm du jetzt Bayerns Fähnlein, und nimm damit das Land,
Kein schönres wüßt ich wahrlich zu legen in deine Hand!
Es trägt an Kraft und Tugend der Bayer den Kranz davon,
Deß zeugt dein Thun am besten! Du selbst bist Bayerns Sohn!

Der Preis bleibt ja vor allen im weiten deutschen Land,
Daß Bayern seine Fürsten in eigner Heimath fand;
Zwar seit geraumen Jahren gewaltsam wieder getrennt,
Sei Fürst und Volk vereinigt, von jetzt an bis an's End.

Deß Vorzugs mag sich rühmen kein anderes Land fürwahr,
Dieß erbt den heil'gen Zauber, den Hort in jeder Gefahr,
Das älteste Stammhaus Bayerns ist auch sein Fürstenhaus; —
So lange Bayern blühet, stirbt Wittelsbach nicht aus.

Nun frag ich Euch, ihr Herren, Bischöf' und Aebte all',
Und Rittersleut und Grafen — ist einer Eurer Zahl,
Der sagen kann und klagen hier gegen Wittelsbach? —
Der sage hier und klage, daß ich jetzt Unrecht sprach!" —

Da nimmt der fromme Bischof von Regensburg das Wort,
Und spricht im Namen Aller: Verlaß uns Gottes Hort,
Wenn einer nur kann sprechen vom ganzen Land zu Euch:
Es käm' den Wittelsbachern an Hoheit ein Andrer gleich! —

Seit König Ludwigs Tagen, den man genannt das Kind,
Ward ja ihr Stamm: „die Scheyern," allmänniglich geminnt;
Herrn Luitpolds und Arnulfs, der Herzög jener Zeit,
Vom Stamm der edlen Schyren, gedenkt das Volk noch heut.

Als sie die Burg dann bauten, die hohe Wittelsbach,
War stets ihr Schwert bereitet, zu wehren Unrecht und Schmach,
Bereit, das Recht zu stellen auf einen sichern Grund; —
So sprach vor Zeiten Bayern, so spricht's zu dieser Stund."

„Nun denn! so ruft der Kaiser, — „das Volk spricht laut dein Recht,
Nimm Bayern hin auf ewig, verlehnt an dein Geschlecht.
Du bist erhöht vor allen, da Glanz vom Recht dir kam,
Dein Ruhm wird niemals sterben und nie vergeh'n dein Stamm."

Kaiser Rudolfs Grabritt.

Was wandelt denn durchs Land für Trauerkunde?
Die Leute steh'n und weinen an den Wegen,
Und alle Glocken klagen in der Runde.

Und einen Zug sieht man herabbewegen
Zum Thale sich von Germersheim dem Schlosse,
Und auf der Strasse weit den Staub erregen.

Und herrlich raget über all dem Trosse,
Der weinend folgt und schmerzlich wehklagend,
Ein Greis hervor auf langsam geh'ndem Rosse.

Und Priester ihm zur Seite, Kreuze tragend,
Gebete sprechend, feierliche Lieder
Mit Schluchzen singend, Segensworte sagend.

Und durch die Felder geht der Zug hernieder
Zum Rheine hin, und alle Leute weinen
Und schau'n und fragen sich und weinen wieder.

„Der Kaiser ists, den diese Klagen meinen,
Der Kaiser Rudolf ist's, er will mit denen,
Die schon in Speier schlafen, sich vereinen!

Der Kaiser Rudolph ist es: da, wo Jenen,
Die vor ihm herrschten, ist das Grab bereitet,
Will er sein Haupt aufs Sterbekissen lehnen.

Der Kaiser ist's: er weiß, sein Engel leitet
In dreien Tagen ihn zur Todespforte:
Der Kaiser ist es, der zu Grabe reitet! — —

„Und er ist todt!" mit solchem Schmerzensworte
Geh'n Zähr und Seufzer in das Land als Boten,
„Rudolf ist todt!" so klingt's von Ort zu Orte.

Und alles kommt und drängt und will mit rothen
Verweinten Augen nur noch einmal schauen,
Nur einmal noch den heißgeliebten Todten.

Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:
„Seht, diese Hand ließ einst sich das verwaiste
Deutschland als Braut in rechter Liebe trauen!"

Sie steh'n und jammern; doch die allermeiste
Wehklag erhebt ein Alter, dem am Kinne
Und Scheitel längst die Locke schon ergreiste.

„Ihr Fürsten, gönnt mir Eins nur zum Gewinne,
Nur Eins zum Trost. Ich schuf aus festem Steine
Einstmal sein Bild mit meinem besten Sinne.

Das Werk der Lieb und Treue, laßt es seine
Ruhstätte nun für alle Zeit bewahren;
Zu Rudolfs Denkmal gnügt sein Bild alleine.

Zu Rudolfs Denkmal, der mit grauen Haaren
Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,
Drinn Mild und Recht die schönsten Steine waren!“

Der Meister sprachs und trat mit neuen Klagen
Zum todten Kaiser, welchem tiefgefaltet
Der unbewegten Stirne Furchen lagen.

„Noch ist das Bild zu Ende nicht gestaltet!
So rühre, Meißel, manches Bilds Gestalter,
Noch einmal dich, eh meine Hand erkaltet!

Denn eine Falte grub ihm noch das Alter!
Nun sei, o Hand, zur letzten Arbeit eilig!
Wer so in Sorgen war des Reichs Erhalter,
An dessen Stirn ist jede Falte heilig!“

Seiz von Aichberg und seine Tochter Elsbeth zu Wehrstein am Inn.

Anno Domini 1278.

Lange stritt der Leu der Schyren
Mit dem kühnen Doppelaar;
Neuburgs Schloß nicht zu verlieren
Bot zu Feld er Schaar an Schaar.
Aber Kaiser Rudolfs Sohn,
Dem im Kampf kein Heil geworden,
Trug mit süßen Friedensworten
Eckberts Stammhaus schnell davon.

Zürnend zogen Bayerns Krieger
Aus dem festen Schlosse ab,
Und der süßberedte Sieger
Freute sich der schönen Hab,
Riß der Schyren Wappenschild
Von der Thore kühnen Bauten,
Statt der weiß und blauen Rauten
Glänzet nun des Adlers Bild.

Auch dem festen Wehrnstein drüben
Nahte er zu gleichem End,
Denn auch dieser war verschrieben
Durch das Friedensdokument:
Doch vergebens pocht er hier —
Seiz von Aichberg mit den Theuern
Wahrt die Veste noch für Bayern,
Schließt dem Adler Thor und Thür.

Drohend schrieen Albrechts Mannen
Ueber schnöden Friedensbruch,
Zogen her mit allen Fahnen
Zu bestrafen diesen Trug;
Aber Seiz, den grämt es nicht;
„Nimmer geb ich Schloß und Wehre,
Bis mit meinem letzten Speere
Erst die letzte Mauer bricht.

Selbst die Tochter Elsbeth hüllte
Sich in's rauhe Stahlgewand,
Und der Jungfrau Köcher füllte
Seiz mit seiner eignen Hand:
Nimmer müd und nimmer laß
War sie stets auf stiller Lauer,
Und von Wehrnsteines alter Mauer
Trug der Pfeil des Herzens Haß.

Während heiß die Streitlust lohte,
Und Versöhnung rings verbannt,
Zeigte plötzlich sich ein Bote
Von der Schyren Hof gesandt:

„Uebergabe“ war sein Wort,
Und die Fehde soll zu Ende,
Wehrenstein in Oestreichs Hände,
Und der Bayer eilig fort.

Seiz vernimmt die trübe Kunde,
Es erfaßt ihn wilder Schmerz,
Und er stößt zur selben Stunde
Sich den Dolch in's Bayerherz.
Elsbeth, edelstolz wie er,
Flog aus hohem Fensterbogen
In des Innstroms wilde Wogen
Und man sah sie nimmer mehr.

Walther von der Vogelweide.

Im Lorenzgarten liegt ein Stein
An einer kühlen Stelle,
Da schwirren die Vöglein aus und ein,
Und pfeifen und singen helle.

Es ist ein alter Leichenstein,
Von Trauerweiden beschattet,
Darunter liegt im engen Schrein
Ein Sängerherz bestattet.

Die Vöglein waren seine Lust,
Es hörte gern ihr Singen,
Und hüpfte selber in der Brust,
Wie muntre Vöglein springen.

Der Sänger lauscht mit Acht und Müh,
Der Lerche Ton zu lernen:
Auch schallt sein Lied wie morgen früh
Aus himmelblauen Fernen.

Er lernte von der Nachtigall
Das innigliche Kosen:
Drum singt er oft mit süßem Schall
Von Minneluſt und Rosen.

Auch liebt er, wie die Vögelein,
Ein Wanderleben zu führen,
Und Gärten und Felder aus und ein
Die Flügel frisch zu rühren.

So streift er über den Wiesenrand
Und über die Bergesgipfel;
Bis er ein warmes Nestchen fand
Auf einem stolzen Wipfel.

An Vogel mahnt des Sängers Nam',
Ein Vöglein saß im Schilde,
Und als er nun zu sterben kam,
Bedacht er sie gar milde.

„Vier Löcher höhlt in meinen Stein,
Und senkt darein vier Tröglein,
Und schüttet Wasser und Körner ein,
Für meine lieben Vöglein!"

Und was er bat im letzten Drang,
Willfahrtet ward im eilig;
Die Klosterbrüder hielten lang
Des Sängers Willen heilig.

Herr Walther von der Vogelweid'
Ist unser Meister geheißen;
Noch fliegen Vögel aus Wald und Haid
Und singen ihm frische Weisen.

Konrad von Würzburgs Tod.

† *Anno Domini 1287 zu Freiburg im Breisgau.*

In der stillen Klosterzelle blinkt der Abendsonne Licht,
Auf die schlichte Lagerstelle, auf ein todtenbleich Gesicht;
Zu dem Bruder Dom'nikaner, der schon Jahre lang hier wohnt,
Trat der strenge letzte Mahner, welcher keines Alters schont.

Um den Sterbenden kniet leise rings der Ordensbrüder Zahl,
Aber aus dem braunen Kreise glänzt auch mancher Ritterstahl;
Freiburgs edle Herren viele, wackre Bürger noch dabei;
Meister in dem Saitenspiele schließen auch sich an die Reih!

Alle kommen sie zu lauschen Konrads letztem Athemzug,
Konrads, der so hoch einst rauschen ließ des Liedes Adlerflug;
Würzburgs ruhmbekränztem Sohne bringen sie den Scheidegruß,
Der ihn zu des Höchsten Throne liebend noch begleiten muß.

Doch der Lebensmüde richtet noch einmal das Haupt empor,
Seine Blicke, neugelichtet, brechen durch des Todes Flor,
Und er winket, aufzuschließen seiner Zelle Fensterlein,
Daß ihn voller noch umfließen mag der Sonne letzter Schein.

Draus im Blau, im wolkenlosen, sieht man hehr vom Dome blühn
Seiner Pyramide Rosen in der Purpurstrahlen Glühn;
Und die ehr'nen Glocken einen sich nun auch zu dem Choral,
Der den frommen Abendsegen betet über Berg nnd Thal.

Dürstend hangen Konrads Augen am verklärten Münsterbild,
Klänge scheint sein Ohr zu saugen aus der Engel Lustgefild;
Seine letzten Kräfte sammeln nochmal sich zum neuen Schwung
Leisen Munds, doch ohne Stammeln spricht er mit Begeisterung:

„Brüder, Freunde aus der Runde! seid voll Dankes mir gegrüßt!
Daß ihr mir die bittre Stunde noch durch euren Trost versüßt!
Euerer Gebete Schwingen lassen aus dem Erdenband
Leichter meinen Geist sich ringen nach dem ew'gen Vaterland.

Von hienieden scheid ich gerne: diese kampfestrübe Zeit
Hüllt des Sängers schönste Sterne tiefer stets in Dunkelheit;
Alle Zügel läßt erschlaffen sie der blinden Leidenschaft,
Nur in Schmach noch übt die Waffen Fürstenstand und Ritterschaft.

Keines Ruhmes Ziele locken die verirrte Jugend mehr,
Zucht und Sitte flieht erschrocken vor der Lüste wildem Heer;
Rohe Lieder nur noch schallen, wüster Scherz und Becherklang,
Wo sonst in den Ritterhallen tönte keuscher Minnesang.

Wo nur noch die Faust sich Recht schafft, da erlahmt des Harfners Hand,
Wo nur Tyrannei und Knechtschaft er noch sieht im Vaterland,
Wo er nirgends mehr noch Pflege hoffen darf für seine Kunst,
Sucht er auf dem Himmelswege Rettung aus der Erde Dunst'.

Darum hatt' ich hier in's Kloster mich geflüchtet aus der Welt,
In den Port, wo sturmdurchtoster Seelenhimmel sich erhellt;
All mein irdisch Minnen streifte ab ich vor dem Friedensthor,
Denn in meinem Busen reifte heiß mein höchstes Lied empor.

Und ich schuf die goldne Schmiede, drin mein Herz mit vollster Gluth,
Zu Maria's Ruhmesliede hat verschmolzen all sein Gut.
Was nur Köstliches mein Seelenschacht umschloß an Erz und Stein,
Gold und Silber und Juwelen schmiedet ich ins Lied hinein.

Nehmt die Pergamentesrollen dort hervor aus jenem Schrank;
So nur, Brüder, Freunde! zollen kann ich euch noch meinen Dank
Für die Liebe, die dem greisen Mönche stets bewahrt ihr habt:
Wenn an dieses Liedes Weisen ihr nach meinem Tod euch labt.

Was so kühn ich jetzt gesprochen, nehmt es hin als Schwanenlied,
Mein Geräth ist morsch gebrochen, selbst zusammen bricht der Schmied.
Von den andern Sängern neide ich nur einen einz'gen, dich,
Walther von der Vogelweide, du warst glücklicher als ich.

Denn dein Grab ist Würzburgs Erde, meiner theuern Vaterstadt,
Und auf seinem Futterheerde ißt sich manches Vöglein satt.
Sei's, auch in der Fremde Grunde schläft der Sänger sanft und kühl,
Lebt er fort in Freundesrunde und in seines Volks Gefühl.

Aber Euch, ihr jüngern Meister in dem edlen Sangesspiel,
Mögen reine, gute Geister leiten zu dem hehrsten Ziel!
Strebt zum Lenz des höhern Lebens aus dem Wintersturm der Zeit!"
Baut auf Gott! — und nicht vergebens ringt ihr nach Unsterblichkeit!"

Konrads Worte still verklingen mit der Glocken letztem Zug,
Mit des letzten Strahles Schwingen nimmt sein Geist den Himmelsflug.
Auf den Schatz der goldnen Schmiede drücken alle heiß den Mund
„Friede seiner Asche, Friede!" tönt aus jedem Herzensgrund.

Die heilige Regisuind von Taufen.

Herr Ritter Ernst, der war ergrimmt zu einer bösen Stund,
Er schlug die falsche Dienerin mit seinen Fäusten wund.

Er schlug die falsche Dienerin, er stieß sie mit dem Fuß.
„Herr Ritter Ernst — und wißt fürwahr daß Euch dieß reuen muß!“

Es war die falsche Dienerin, sie eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof, hinab ins grüne Thal.

Da saß Herrn Ernst's fein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart,
Es spielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.

Da pflückt die falsche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieses stille Kind zum wilden Strom hinan:

„Kouum liebes Kind! komm süßes Kind! da blühen Röslein rund!“
Sie faßt es an dem goldnen Haar, sie schleudert's in den Grund.

Eine Weil das Kind die Tiefe barg, eine Weil es oben schwamm,
Auflacht die falsche Dienerin, doch bald ihr Reue kam.

Sie flieht von dem unsel'gen Strom, flieht über Berg und Thal,
So irrt sie viele hundert Jahr, kann ruh'n kein einzig mal.

Es sah Herr Ernst von hoher Burg, sah in den grünen Grund,
Sie brachten todt sein süßes Kind, auf Rosen man es fund.

Es blüht wie eine Rose roth, wie eine Lilie weiß.
Er legt's in einen goldnen Sarg, bestattet es mit Fleiß.

Manch Mutter kniet mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft,
Doch wenn Herr Ernst, der Vater, kam, entstieg ihr Rosenduft.

Seitdem erscheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,
Bekränzt mit duft'gen Röslein roth, die heil'ge Regiswind.

Auch liegt seitdem manch frommes Kind, das Nachts erlitt den Tod,
Am Lager in der Morgen früh umkränzt mit Röslein roth.

Jukunda, Gräfin von Hals.

Anno Domini 1332.

Aus seiner hohen Burg am Ilzgestade
Zog Alram, Graf von Hals genannt,
Den Natternberger Heinrich zu befehden,
Rasch aufwärts an den Donaustrand:
Von allen Männern in der Eisenwehr
War keiner im verlaß'nen Schlosse mehr;
Jukunda nur, des Grafen Tochter, lag
Mit zarter Schaar im lichten Felsgemach.

Die Jungfrau, kühn und rüstig wie der Vater,
Sieht unverzagt die Männer ziehn;
Im stolzen Aug', das Thränen nie geweint,
Erglühen Muth und Heldensinn:
Vertraut mit jedem ritterlichen Thun
Läßt sie den Nähring und die Spindel ruh'n,
Und wahret, bis der Vater wiederkehrt,
Im Waffenschmuck der Heimath theuren Heerd.

Bald steht der Graf vor Heinrichs Söldnerhaufen,
Bei Flintsbach, an der Burg Weinleith;
Des Herzogs Feldherr, Altmann der Ramsperger
Harrt seiner dort, zum Kampf bereit.

Da klirrten Lanz und Schwert, der Pfeil entflog,
Der Halser siegreich Banner wehte hoch,
Allein urplötzlich sank der Graf entseelt,
Und seine Knappen floh'n zerstreut vom Feld.

Und nach der Halser Veste wandt und drängte
Sich Heinrichs plündrungslust'ger Zug;
Das stolze Schloß der Grafen zu gewinnen,
Stürmt Altmann her im Siegesflug.
Es war entblößt von jedem tapfren Mann,
Drum sah er's auch für leichte Beute an,
Umringte es im wetterschnellen Lauf
Und rief am Thor zur Uebergabe auf.

Jukunde aber, werth des Ruhms der Ahnen,
Als sie vernimmt des Vaters Tod,
Erläßt in Eil an alle wackern Mannen
Der Waffnung ernstes Aufgebot.
Was Lehn und Gut vom Grafen Alram hat,
Entbietet sie zu kühner Waffenthat;
Und hurtig steht, was immer männlich hieß,
Um sie vereint mit Helm und Schwert und Spieß.

Und voll Vertrauen auf den Muth der Treuen
Verlachet sie des Feinds Begehr;
Vom Thurm herab und von den Mauerzinnen
Klingt eisern rings die Gegenwehr.
Ob Altmann auch gleich einem Eber rast,
Und dreimal stürmt in wüthend wilder Hast,
Die Heldenjungfrau treibt die Söldner ab,
Und reiche Ernte finden Tod und Grab.

Wohl oft erneute, aber stets vergebens,
Der grimme Ritter Sturm und Schlacht,
Bis endlich Hans, der Bruder von Jukunden,
Des Friedens frohe Botschaft bracht;
Kaum hatte er, entfernt vom Heimathheerd,
Des Vaters Fall, der Schwester Noth gehört,
So flog er hin zu Herzog Heinerich,
Und bat um Frieden, sühnte und verglich.

Da schwieg das Kampfgetose vor der Veste,
Der Feind zog ab mit leerer Hand;
Jukunde aber stieg zur Stadt hernieder,
Wo Utilos verjährte Stiftung stand:
Die unbezwungen in dem Schlosse blieb,
Trug unbezwungen auch von Männerlieb
Das starke Herz ins stille Kloster hin,
Und starb zu Niedernburg mit frommen Sinn.

Die Schlacht bei Hilfensried.

Anno Domini 1433.

Hussiten! scholl der Schreckensruf aus Böhmen, —
Da goß Verderben nieder sich in Strömen,
Da ward die Saat zu Staub, die Erde kahl,
Die Burg zertrümmert und versengt das Thal.
Die Glücklichsten entrannen Mörderhänden,
Ihr Leben bald in Feuerqual zu enden:

Zu Neunburg saß der Pfalzgraf in dem Schlosse,
Da fliegt ein Reiter auf bestäubtem Rosse
Des Wegs daher und stürzet ins Gemach:
„Hussiten! Herr! Hussiten vor Walderbach!“
Johannes hörts, da hat er fromm nach oben
Zuerst den Blick zu seinem Herrn erhoben,
Darnach das Schwert erfaßt zum heilgen Streit,
Und rasch der Ritter Schaar um sich gereiht,
Und alles Volk mit Sensen, Keulen, Waffen,
Zu einem tapfern Kriegsheer umgeschaffen.
So zog zum Kampf bereit hinaus die Schaar,
Bald nahmen sie des mächt'gen Feindes wahr,

Bei Hiltersried in reicher Fluren Mitten
Da wimmelt's von dem Volke der Hussiten.
Der Pfalzgraf ordnet schnell sein kleines Heer,
Die besten Helden sieht er um sich her,
Die Wolfsteiner, die Fronberger, die Pfluge,
Der alte Zanger fehlet nicht dem Zuge.
Und wie der Fürst die Schlacht geordnet, kniet er,
Das Banner in der Rechten haltend, nieder.
Wir haben Herr! die Waffen dir geweiht,
Verlaß die Deinen nicht im heilgen Streit!"
Und kaum ergeht das Wort aus seinem Munde,
So hallt es wieder in des Heeres Runde,
Und alles Volk entbrennt in frommer Gluth
Und stürzt zum Kampf im frohen Siegesmuth.

Und wie der Leu, wird er zum Kampf gezwungen,
Von wilder Hunde Schaar im offnen Feld umrungen,
Mit jedem Schlag ein Paar zu Boden streckt,
Und bald das Feld mit todten Feinden deckt,
So hat das Schwert der Pfälzer heut gerichtet,
In kurzer Frist der Böhmen Schwarm gelichtet.
Die Erde troff vom Blut der Feinde roth,
Viel Tausend lagen auf den Feldern todt.
Der Pfalzgraf aber zog mit seinen Mannen
Nach Neunburg wieder frohen Muth's von dannen.
Dort ward des Sieges Banner Gott geweiht,
Und jedes Jahr mit Siegesfreudigkeit,
Dem Herrn für seine Hilfe Dank zu sagen,
Im frommen Zuge durch die Stadt getragen.

Herzog Albrecht und Böhmens Gesandte.

Anno Domini 1349.

Willst du denn niemals heilen, bist du so riesengroß!?
So ruft der Herzog Albrecht im stolzen Münchnerschloß,
„Du Schmerz der alten Liebe! — hinab mit Dir hinab! —
Mit der Erinn'rung sarg ich den Kummer in ein Grab!

Laß dich denn fassen, Ehre! dein bin ich ganz und gar,
Füll' du des Herzens Leere, mach du die Träume wahr! —
Laßt euch ergreifen, Kronen! und drücken auf das Haupt,
Dem man der Liebe Blumen entrissen und geraubt!

Ich wollte, daß mein Name erging von Nord zum Süd;
Daß man vom Herzog Albrecht hinsänge manches Lied;
In Macht und Hoheit strahlen, ich darf's; ich fühl den Muth,
Ich fühl die Kraft im Busen; die bürgt mir wahrlich gut!" —

Da tritt, wie er dies sinnet, herein zum Väterssaal
Von edlen Böhmerherren 'ne ungemeßne Zahl,
In reichen Festgewändern, mit Gold und Geschmeid geschmückt,
Zu denen spricht der Herzog, wie er sie all erblickt:

„Willkomm ihr edlen Herren! willkomm im Bayerland
Was bringt ihr gute Zeitung? — Die sei mir schnell genannt,
Es weiß das Volk der Böhmen zu führen wohl das Schwert
Und hat gut Mark im Leibe; — drum halt ich's lieb und werth!"

„Wir bringen frohe Zeitung, — versetzt ein edler Graf,
„Die eben Bayerns Herzog zur rechten Stunde traf;
Uns ist der Fürst gestorben, das kümmert Böhmen sehr
Gott leih ihm sel'ge Urständ. — Er war ein hoher Herr!

Die Krone steht jetzt ledig, das alte Wahlrecht frei;
Da ward zu Prag berathen, wer jetzt uns König sei; —
Und als der Tag beisammen, da sprach ein jeder laut:
Wem wird die Krone würd'ger als Bayern's Herrn vertraut.

Vom Himmel stammt der Herrscher, drum ist er auch erhöht;
Drum strahlt um seinen Scheitel der Glanz der Majestät;
Doch wenn er herrscht als Vater, ist Lieb sein schön'rer Ruhm,
Und die verklärt ihn doppelt im Volkesheiligthum.

Du sprichst auch Böhmens Sprache, drum ist dir schnell bekannt
Was deine Söhne bitten im schönen Heimathland,
Zudem kennt dich auch Böhmen und liebt dich länger schon,
Als deines Vaters Schwester saß auf Herrn Wenzels Thron.

Drum nimm die Krone, Albrecht! die dir jetzt Böhmen beut,
Von deiner Mild und Weisheit ergeht die Kunde weit;
Davon weiß viel zu sagen jedwedes Bayerherz,
Aus guten und bösen Tagen, bei Glück und auch bei Schmerz.

„Ihr bietet mir die Krone;“ — so spricht Herr Albrecht drauf,
„Glück, Glück! du bringst mir willig hier deinen schönen Kauf!“
„Wohl!“ ruft der Graf hinwieder, „das ist ein wahres Wort!
Das Reich der Böhmen nennst Du fürwahr den reichsten Hort.“

Den Kranz der Riesenberge als Gürtel um ihren Leib,
So prangt das Land der Czechen gleich wie ein Heldenweib,
Der Ströme klare Spiegel, sie laufen, ein lichtes Band,
Ein schöner Saum von Silber um's fürstliche Gewand.

Vermähl' dich mit dem Weibe; und sitz auf ihren Thron,
Und nimm aus ihren Händen die weitgerühmte Kron!
Nicht eine bessre wird Dir geboten jemals mehr. —
„Wohl!“ ruft der Herzog freudig; — „ich werde Böhmens Herr.“

Doch plötzlich hält er inne und spricht dann, einfach groß:
„Ist auch dem letzten König erstorben jeder Sproß?
Sprecht, ob den Nachgebornen, den Knaben Ladislav
In zarten Kindestagen des Todes Arm schon traf?“ —

„Noch lebt der Nachgeborne, des Königs zartes Kind,“
Entgegnet der Gesandte, „doch ein Rohr für jeden Wind,
Das Volk es ist urkräftig, der Kraft gehorcht es gern,
Doch nimmer mag sich's beugen dem schwachen Knabenherrn.“

Es hat der Böhm' das Eigne, daß er die Kraft bewahrt
Und Kind und später Enkel schlägt wohl nicht von der Art;
Jetzt ist die Krone wahlfrei, drum üben wir das Recht
Und wählen uns den König, der stark, ist treu und ächt. —

Da kamen wir nach München und fanden hier den Herrn
Mit allen Königsgaben, fürwahr den schönsten Stern
Der leuchten soll und strahlen jetzt und in später Zeit; —
Wir huld'gen dir, o König, die Herzen sind bereit! —

„Nicht also," — sagt der Herzog, — „halt ein du böhmisch Land,
Bis du hast meinen Willen den bleibenden erkannt! —
Wohl muß das Herze höher bei deiner Wahl mir schlagen,
Doch nimm zurück die Krone! — ich darf sie nimmer tragen!

Nicht in des Knaben Erbe greif ich mit Frevel ein,
Nicht wollt ich König heißen, will ich's mit Unrecht sein!
Der Fürsten Recht auf Erden liegt über'm Alltagsblick,
So wie es auch erhaben liegt über'm Alltagsglück!

Drum Dank Euch, edle Herren! — die Krone nehm ich nicht!
Kehrt heim und haltet männlich an eurer Bürgerpflicht!
Wohl dem, der nie mit Unrecht die Last der Krone trug! —
Ich will in Bayern herrschen, das ist mir groß genug!"

Der Fürstin Gebet.

Anno Domini 1462.

Aus Landshut war gezogen mit seiner Schaar zum Streit
Der tapfere Herzog Ludwig zu Kampf und Tod bereit.
Er will mit Zollern kämpfen um Bayerns gutes Recht,
Drum folgen seine Treuen ihm freudig in's Gefecht.

Derweil die Männer streiten, nicht achtend Tod und Schmerz,
Will fleh'n um Sieg und Ehre der Frauen banges Herz.
Zur heil'gen Martinskirche wallt ihre fromme Schaar,
Im schwarzen Bußgewande, die zarten Füße baar.

Voran in Demuth schreitet des Herzogs schöne Frau;
Ihr Haar ist lang und golden, ihr Auge dunkelblau.
Angst bleichet ihre Wangen, um den geliebten Mann,
Den ach! nur in Gedanken sie heute folgen kann.

Heut schmückt sie keine Krone nicht Gold und Edelstein,
Doch wer sie schaut, der denket, das muß die Fürstin sein.
Vor allen andern Frauen, wer wandelt dieser gleich,
So stolz und so bescheiden so jeder Anmuth reich?

Nun in den heil'gen Hallen knien alle zum Gebet,
Da wird der Herr des Himmels inbrünstig angefleht!
Der Mutter aller Gnaden und ihrem heil'gen Sohn
Wird Lied um Lied gesungen mit feierlichem Ton.

Und manche Thräne rinnet hernieder auf den Stein,
Und mancher Seufzer dringet gewiß zum Himmel ein:
Denn als der Tag sich neiget, zieht heim die Frauenschaar,
Beruhigt und getröstet voll Hoffnung wunderbar.

Und sieh, am dritten Abend im letzten Purpurschein,
Da jagt der Moroltinger zum alten Thor herein.
Wie scharf ist er geritten, der männlich kühne Greis,
Staub deckt die Silberrüstung, sein Antlitz glühet heiß.

Sieg! ruft er durch die Strassen, und schwingt ob seinem Haupt
Des starken Albrechts Banner, das Ludwigs Hand geraubt.
Sieg jubeln hundert Herzen und hundert Zungen nach,
Doch er betritt voll Freude der Herzogin Gemach.

Willkommen mir, willkommen! „Grüß Gott Frau Herzogin,
Ihr mögt euch wieder freuen; wir sah'n die Feinde flieh'n,
Der Herr hat mich entsendet von Giengen's Feldern her,
Ich bring Euch seine Grüße und gute Siegesmähr.

Ich bring euch Albrechts Banner, erkämpft von Ludwigs Hand,
Er floh vor unsern Streichen, gesiegt hat Bayerland.
Der Herzog that das Beste mit seinem tapfern Schwert,
O hättet ihr gesehen, wie das durchs Eisen fährt.

Er rief zu seinen Rittern, die ihn gewarnt vor Noth:
Ich bleib' bei meinen Bayern lebendig oder todt.
Ein ächter Wittelsbacher kämpft immer kühn und treu,
Drum hat er auch gestritten als wie ein rechter Leu!

Die Fürstin hört beklommen mit bleichem Angesicht,
Doch unter Freudenzähren, was Moroltinger spricht.
Nun drückt sie still das Banner an die bewegte Brust,
Und denket ihres Helden in Lieb' und stolzer Lust.

Dem treuen Boten aber, der kam zu guter Stund',
Kredenzt aus goldnem Becher ihr süßer Rosenmund.
Doch hebt sie oft die Blicke und sagt in Andacht leis:
Gott, dir allein die Ehre, Herr, dir allein der Preis!

Geschichte und Sage vom Pappenheimer.

Geb. Anno Domini 1594.

I.

Zu Pappenheim im Schlosse da schaut gar hoch und weit
Vom Berg aus in die Sterne der Erbmarschall Graf Veit.

Er weiß geheim zu lesen in der Gestirne Lauf,
Und sucht dort seines Söhnleins verborgen Schicksal auf.

Denn Gottfried, stark und kräftig, als wär sein Leib von Stahl,
Trägt auf der jungen Stirne ein seltsam Muttermal.

Wie auf dem Wappenschilde der Herrn von Calentin
Kreuzweis zu seh'n zwei Schwerter, so zeichnen sie auch ihn.

Nicht sichtbar, wenn der Knabe im Schooß der Mutter spielt,
Siehst du die Schwerter funkeln, wenn er im Zorne wild.

Wohl glänzt, so deutet kundig der Vater dieses Mal,
Auf Gottfrieds Heldenstirne dereinst des Ruhmes Strahl.

Das Kind wußt' nichts von Thränen, ein einzigmal im Bad
Sah es die Amme weinen, was nie seitdem es that.

An Kraft und Kerngesundheit dem Mark der Eiche gleich,
Schien an Verstand nicht minder der frische Knabe reich.

II.

Prager Schlacht.

Das war eine Nacht im November, wie grimm!
Da lagen viel Hundert, voll Wunden gekerbt,
Und schrieen und stöhnten mit heiserer Stimm;
Es hat sie all' die Pragerschlacht verderbt.
Am weißen Berg in der Pragerschlacht
Haben zween verloren ihre kostbarsten Schätz',
Sein Krönlein der Winterkönig in Acht
Und das Böhmerland seine Freiheit für stets.

Wie geschlagen war die Prager Schlacht
Manch' ein Prager stand da und wartete drauf
Ob auf der Brücke um Mitternacht
Der Pfeiler nicht donnernd spränge auf,
Und flöge draus das geflügelte Schwert,
Das fliegen wird in Böhmens Sterbestund',
Und ob's nicht sause, dem Feinde zugekehrt,
Und schlüge den Zwingherrn scharf in den Grund.

Doch der Pfeiler hat sich nicht aufgethan,
Und geflogen ist nicht das rettende Schwert.
Aber Eisen hat aufgeräumt den Plan,
Und die Jungfrau: Böhmen, sie ward entehrt.
Und aus tausend Wunden ruft manche Stimm,
Aus tausend Herzen das Leben verdampft,
Es jagen die Sieger durch's Schlachtfeld grimm
Von Rossen wird manche Rippe zerstampft.

Einer liegt da, der war mit dabei,
Trieb sein Handwerk baß, denn zum Zeitvertreib;
Den haben sie zwar nicht gehauen entzwei,
Doch gezeichnet mit Kerben, sicher hundert am Leib.
Dem gerinnt in den Wunden das Blut zu Eis,
Nie bis heute hat ihm die Schlacht so geschmeckt;
Verstarrt ihn der Frost, so ist ihm doch heiß,
Es ward ja der Tisch ihm mit Feuer gedeckt.

Gelegen hat er die Nacht für verlor'n;
Gedanken kommen ihm allerhand.
Und brummt, die Augen fest zugefror'n:
Wo halt ich jetzund wohl Quartier und Stand?
Für die Hölle spür' ich zu wenig Leid,
Auch focht ich ja gegen die Ketzer die Schlacht;
Für den Himmel schmeck' ich zu wenig Freud,
Auch hab' ich ja meine Beicht nicht vollbracht.

Wo ich jetzund mag sein, ich bild mir's ein —
Bin ich nicht in der Höll und im Himmel nicht,
Mag wohl mein Quartier jetzt das Fegfeuer sein,
Zumal mir's in Gliedern wie Dornen sticht.
Doch, wo ich lieg' und in welchem Quartier, —
Einen rechten Reiter, den kümmert's nicht viel;
Katholisch bin ich und bleib's auch hinfür, —
Für den Glauben streiten ist all' mein Ziel.

Da kräht der Hahn und der Rabe kräht auch;
Viel Hundert röcheln ihr Leben aus.
Die Sonne wird wach und die Sieger werden's auch;
Der Rabe fliegt aus zum blut'gen Schmaus;
Kömmt manch Wallone bei Zeiten auf's Feld,
Manch einer, dem Wamms und Hosen gar noth;
Geh'n auf blutigen Markt, zu kaufen ohne Geld
Zahlten gestern schon mit Münzen blutroth.

Einer sucht und spähet und mäkelt nicht lang,
Ist ganz zerlumpt, an den Waden fast nackt,
Der gewahret an seinem Jahrmarktsgang
Den, der im Fegfeuer liegt, so vielfach verhackt,
Den Wallonen friert's an die Beine wie scharf!
Ruft: Kerl! Du hast gute Hosen an,
Eines guten Paar Hosen ich eben bedarf,
Mit Verlaub will ich ziehen die deinen an.

Da muckt sich der andere unter dem Pferd,
Und setzt sich dem lumpigen Plünderer zur Wehr,
Hat noch in der Faust seinen Stummel von Schwert,
Das ist voll Scharten gekerbt, wie er.
„Mach nicht viel Wesens!" ruft der Wallon',
„Dein sauber paar Hosen in die Augen mir sticht."
„Hoho!" versetzt der andere, „Hand weg davon,
So wohlfeil stirbt der Pappenheim nicht!"

Das hört der Wallone und kraut mit Bedacht
Sich hinter den Ohren und im Zwickelbart: —
Hätte schier ein albernes Stücklein vollbracht —
Brummt er und bückt sich nieder und scharrt
Und rafft und gräbt unter'm Roß herfür
Den Pappenheimer, der im Fegfeuer lag.
Und trug ihn nach Prag stracks in's Quartier,
Seiner Wunden ein trefflicher Bader dort pflag.

Als der Pappenheimer lag auf dem Siechenbett,
Der Bader ihm sorglich zur Seite stand,
Die Wunden künstlich zusammen näht,
Und legt ihm Pflaster und starken Verband;
Der Pappenheim wendet sich hin und her,
Der Bader brauchte fast hundert Händ;
Dem Pappenheim langweilt's eben gar sehr,
Er meint: „Nimmt das Heften und Nähen noch immer kein End'?"

Nun unter dem Heften und unter dem Näh'n
Vom Kurfürst Max der Medicus kommt,
Bringt Gruß vom Herrn, ist gesandt um zu seh'n
Ob menschliche Kunst noch dem Pappenheim frommt?
Der Bader spricht: „Ich trau mich's fast,
Zu heilen den Pappenheim mit Gottes Huld,
Wenn gleich sechs Wunden ihn tödtlich gefaßt —
Hatt der edle Herr nur nicht Ungeduld."

Das hört der Pappenheim wohl im Bett
Und runzelt die Stirn und ruft voll Grimm,
Dem Bader fast Hören und Sehen vergeht,
So tüchtig in's Mark schallt des Kranken Stimm,
Ruft der Pappenheim: „Das zahl ich theuer,
Der Pflasterstreicher hat Reden gar fein
Ich lag zwar 'ne Nacht lang im Fegefeu'r:
Bei dem Heften und Näh'n soll der Teufel geduldig sein!"

Die Schlacht am weissen Berge.

Anno Domini 1620.

Indeß am weißen Berg die Schwerter glühten,
Und sich mit Leichen füllte Flur und Thal,
Da saß umwallt von Blumenduft und Blüthen,
Der König Friederich beim heitern Mahl;
Nicht wehren konnt er ahnungsvollem Brüten,
Wie hell der Wein auch funkelt im Pokal;
Von all den Gästen, die sich eingefunden,
Wills Keinem minder als dem König munden.

Des Saales hohe Pforten standen offen,
Geschäftig lief umher die Dienerschaar;
Die Andern mochten gute Dinge hoffen,
Der König nicht, er ahnt' allein Gefahr.
Und sieh, ein Bot' ist eilig eingetroffen,
Der ganz bedeckt vom Schweiß und Staube war;
Eintretend ruft er zürnend aus: „O Grausen!
Ist jetzt die Zeit zu zechen und zu schmausen?!"

Das laut und kühn geruf'ne Wort erschrecket
Den ganzen Hof, der König fährt empor:
Der Wegstaub, der den Boten überdecket,
Der Schweiß, der aus der Stirn ihm floß hervor,

Das frische Blut, das sein Gewand beflecket,
Ließ keinen Zweifel mehr dem bangen Ohr.
„Was ist gescheh'n?“ rief Alles wie vernichtet,
Da hat er kurz ihr Unglück so berichtet:

„Wir hatten trefflich uns verschanzt, und stehen
Von Wall und Graben vortheilhaft geschützt.
O eitle Müh, dem Schicksal zu entgehen,
Du hast uns wenig in der Schlacht genützt!
Gar herrlich war es oben anzusehen,
Wie's unten wimmelt und von Waffen blitzt!
Wir denken ohne Furcht und ohne Bangen:
Kommt nur heran, wir wollen euch empfangen!

Und näher wogt's im hellen Waffenglanze,
Unübersehbar füllt sich Berg und Thal.
Wie freut sich Alles zu dem Waffentanze,
Wie blinkt in jeder Faust der blanke Stahl!
Der Bayer stürmt, und nimmt die erste Schanze,
Sein Auge flammt gleich einem Wetterstrahl,
Ein Donner ist des Feldherrn Ruf zum Heere,
Wir aber setzen wacker uns zur Wehre.

Prinz Anhalt stürmt kampflustig mitten unter
Den Feind hinein mit seiner Reiterei,
Wir Andern folgen alle frisch und munter
Dem Führer nach mit Kampf- und Sturmgeschrei,
Doch da geschieht ein unerhörtes Wunder,
Ich glaubt' es nicht, war ich nicht selbst dabei,
Entsetzen lähmt die Glieder, und der Schrecken
Bleibt manchem Reiter in der Kehle stecken.

Wir seh'n das Muttergottesbild umragen
Den ganzen Berg, und — bebten vor dem Kampf;
Die Rosse zitterten in Furcht und Zagen,
Sie knirschten in die Zügel mit Gestampf,

Und keines wollte mehr den Reiter tragen;
Auch dünkt es uns, wir säh'n im Pulverdampf
Auf weißen Rossen plötzlich weiße Reiter,
Die sich dem Feind verbündeten als Streiter.

Es war ein Zauber unter uns gefahren,
Und riß uns unaufhaltsam in die Flucht,
Die Ungarn erst, und dann die andern Schaaren,
Wie sehr auch Thurn gewettert und geflucht;
Sein Droh'n und Schelten durft' er billig sparen,
Er hat im Fliehen selbst sein Heil gesucht;
Der Herzog war mit höh'rer Macht verbunden,
Und die, behaupt ich, hat uns überwunden!"

So strömt die Rede von dem Mund des Boten, —
Im Schlosse kracht es wie ein Donnerschall,
Und Stuarts Tochter liegt gleich einer Todten,
So kommt die Hoffahrt unverhofft zu Fall.
Und schnell hat Friedrich Alles aufgeboten,
Und eilt mit seinen Leuten auf den Wall,
Mit eignen Augen seinen Fluch zu sehen;
Um seine Königskrone war's geschehen!

Sanct Kastels Heiligthum.

Legende vom Ursprung des Münsters zu Moosburg.

Einst kam ein wälscher Mönch in das Land,
Und pilgerte aufwärts am Isarstrand;
Todmüde ging er, und gekrümmt einher,
Denn auf dem Rücken trug er schwer
Ein Särglein in Gold und Steine gefaßt.
Und wie er so langsam fürbaß zieht,
Er tief im Thal eine Mühle ersieht;
Daneben im Garten ein Ef'lein graf't,
Ein feines Thier, gar feist und rund.
Das Mönchlein besinnet sich zur Stund
Und geht hinab und ruft in's Haus:
„Freund Müller erheb dich und komm heraus!"
Der drinnen fragt: „Was begehrst du mein?"
Der Mönch versetzt: „Dein Eselein
Gieb mir; denn sieh! ich trage schwer
Und komme fern von den Bergen her,
Und fern noch ist meiner Reise Ziel."
Der Müller staunt und sträubt sich viel:
„Ei," spricht er, „gäb ich den Esel dir,
Wer träge Korn mir und Mehl hinfür?"

Drauf sagte das Mönchlein seinen Spruch:
„Wir lesen im heil'gen Bibelbuch:
Als Jesus gen Jerusalem fuhr,
Er fand eine Es'lin auf der Flur,
Die hat er zu einem Ritt begehrt.
Der Bauer, ein Heide nur, gewährt
Alsbald dem Herrn; und du widersinnst
Ein Christ, meinem Heiligen den Dienst?
Denn wisse! in dieser Truhe ruht
Sanct Kastels Heilthum — sein Leib und Blut."

Der Müller hört's, und auf's Angesicht
Er fällt und frommen Glaubens spricht:
„Gelobt ist Gott, der solcher Gnad
Mich armen Sünder gewürdigt hat!
Nimm hin, deine Fahrt sei benedeit!"
Drob ist der Mönch gar hoch erfreut;
Er setzt das Särglein hin ungesäumt
Und spricht, indeß er den Esel zäumt
Und packt, ein segnend Scheidewort,
Und macht sich auf und wandert fort.

Und unverdrossen, Berg auf Berg ab,
Geht's Es'lein seinen raschen Trab,
Daneben der Mönch mit lautem Sang.
So pilgern sie den Strom entlang
Den ganzen Tag und kommen spät,
Da schon die Sonne niedergeht,
Am Fuße eines Hügels an.
Und sieh! jetzt führet sie die Bahn
In eines Hohlwegs Schacht hinein;
Bald stoßen sie auf einen Stein —

Er lag breit über den Engpaß her —
Und können nicht vor, nicht rückwärts mehr.
Das Ef'lein steht und spitzt das Ohr
Und schnaubt; der Mönch springt hurtig vor
Und hilft dem Thier, lenkt's kunstgerecht,
Daß er's zum Sprunge reizen möcht:
Umsonst! wie er sich quält und müht,
Der Esel steht und regt kein Glied.
Drob zürnet der Mönch und schwinget den Stab,
Und prügelt den armen Langohr ab;
Und sieh! das Thier ächzt, schwankt und fällt
Zu Boden, zuckt — und liegt entseelt.

Der Pater steht fast betroffen da
Und wundert sich höchlich, wie's geschah,
Daß also plötzlich dem schwachen Schlag
Das flinke, rüst'ge Thier erlag
Und trauernd nimmt er der Truhe Last
Dem Thiere ab; und als er faßt
Und stellt auf den nahen Stein hinum
Den Sarg mit Sankt Kastels Heitigthum, —
Da fängts, o Wunder! hoch in der Luft
Und wieder tief in des Berges Kluft
Mit hundert Glocken zu läuten an;
Die Sterne verlassen ihre Bahn
Und schweben funkelnd herab und reih'n
Sich um den Sarg zum Heiligenschein;
Und reg und laut wird's rings im Wald,
Ein tausendstimmiger Chor erschallt,
Als säße auf jedem Zweig und Blatt
Ein Engel und säng' das Glorificat.
Den Lobgesang, das Festgeläut
Vernimmt man im Lande weit und breit.

Die Gläubigen folgen treu dem Schall
Und kommen und seh'n die Wunder all;
Und jeder des Himmels Gnade preist,
Und jedem offenbart der Geist,
Daß, wo das Es'lein verschied am Stein,
Der Heilige wolle begraben sein.
Und von des Glaubens Begeisterung
Ergriffen regt sich Alt und Jung,
Karrt, zimmert, gräbt, trägt Steine bei
Und rührt geschäftig des Mörtels Brei.
Und alsbald steigt's mit Thurm und Chor
Hoch über Sankt Kastel's Grab empor;
Und dicht daneben, demüthig klein,
Bau'n sie für Mönche ein Klösterlein,
Auf daß sie hier durch alle Zeit
Lobsängen von Gottes Herrlichkeit.

Die Braut von Fürstenstein.

Wohin, wie die Windsbraut, mein edler Herr!
Wohin im Hochzeitgewand?
Es blutet der Sporn, es schäumt die Mähr,
Es glüht unterm Hufe der Sand.“

So sprach zum Junker von Falkenau
Ein Frauenbild wohlgethan;
Die Fremde saß früh im Morgengrau
Am Hochgericht und spann.

„„Ich reite fürbaß gen Fürstenstein,
Zum Schlosse, wohl stattlich erbaut;
Die Fahrt ist eilig, es wartet mein
Mit Sehnsucht die herzliebe Braut.““

„Ach guter Ritter! Jetzt ist nicht Einst —
Aus Rosen weht Leichenduft;
Die du in's Brautbett zu führen meinst
Sie schlummert in modriger Gruft:“

„„Ha Natter! den Stich bezahlst du zur Stund;
Nicht straflos sagst du mir Spott:
Erst gestern küßt ich Süßliebchens Mund,
So warm und so purpurroth.““

Er rief's und zuckte das scharfe Schwert,
Und hieb mit Zornesgewalt —
Doch spurlos, wie duftigen Nebel, durchfährt
Das Eisen die Frauengestalt.

Da bäumt sich der Rappe vor Geisternäh'
Und stürzt mit dem Reiter thalab;
Dem Armen wird um's Herz so weh:
„Ach Liebchen! so lägst du im Grab?"

Es flattert im Winde sein blondes Haar,
Die Brust aufathmet mit Noth;
Er klagt und seufzet wohl immerdar:
„O weh mir! mein Lieb ist todt."

Und als die Sonne zu Rüste ging,
Beschien sie des Fürstensteins Thurm;
Vom Giebel ein schwarzes Fähnlein hing,
D'rin sauste gar traurig der Sturm.

Die Sterbeglocke klang dumpf an's Ohr,
Sie klang sonder Unterlaß —
Drauf sprengte ein Rappe herein zum Thor — —
Im Sattel kein Reiter saß.

Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durchs helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee.

Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, ins ebene Land
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus;

So flieget er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei.

Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee;
Wann rauscht das Wasser, wann glänzet der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.

Die Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Heerd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mags sein?"

Die Maid sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch, aus dem Nachen stiegest du."

Der Fremde ſchaudert, er athmet ſchwer,
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!“

Da recket die Magd die Arm in die Höh,
„Herr Gott! ſo ritteſt du über den See:

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des raſenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Waſſer nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardſt nicht die Speiſe der ſtummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?“

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär',
Es ſtellen die Knaben ſich um ihn her;

Die Mütter, die Greiſe, ſie ſammeln ſich:
„Glückſeliger Mann, ja, ſegne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tiſch,
Brich mit uns das Brod, und iß vom Fiſch!“

Der Reiter erſtarrt auf ſeinem Pferd,
Er hat nur das erſte Wort gehört.

Es ſtocket ſein Herz, es ſträubt ſich ſein Haar,
Dicht hinter ihm grinſt noch die Gefahr.

Es ſieht ſein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geiſt verſinkt in den ſchwarzen Grund.

Im Ohre ihm donnert's, wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn Todesschweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Huhn und Hecht.

Zu Passau saß am Morgen der alte Probst allein,
Da trat zu ihm ein Diener geheimnißvoll herein:
„Verzeiht, daß ich Euch störe, so früh am Tage schon,
Doch heischt die Pflicht zu klagen, spricht man der Satzung Hohn.

Der Negersklave, welchen in Japan Ihr gekauft,
Und den, zu seinem Heile, Ihr kürzlich hier getauft,
Der aß zum Morgenimbiß heut ein gebraten Huhn,
Obwohl 's an einem Freitag verboten ist zu thun."

„„Ruf mir den Frevler, daß ich ihn strafe nach Gebühr!""
Und sieh, schon tritt der Neger herein zur Zimmerthür,
Da spricht der Probst mit Zürnen: „„Bekenn es offen nun,
Wie konntest du genießen heut ein gebraten Huhn?""

Doch dieser: „Wahrlich nimmer hätt ich mich deß erfrecht,
Auch war mein Morgenimbiß kein Huhn, es war ein Hecht."
Der Diener drauf: „„Ha Frecher! der uns zu täuschen denkt,
Es war das Huhn, das gestern Hochwürden Euch geschenkt.""

„Es wär das Huhn von gestern? — Nun ja, da habt Ihr recht,
Doch als ich 's aß, da war es kein Huhn, da war's ein Hecht."
„„Wie soll ich das verstehen"", der Probst verwundert spricht,
„In einen Hecht verwandeln kann doch ein Huhn sich nicht.""

„Und dennoch ist 's nicht anders", nimmt Jener drauf das Wort,
„Und sprech ich eine Lüge, so jagt sogleich mich fort,
War ich doch selbst vor Kurzem ein Heide blind und taub,
Und ohne Eure Milde der Finsterniß zum Raub.

Da gosset Ihr mir Wasser auf's Haupt mit eigner Hand,
Und spracht: Von jetzt an, Ali, bist du Ambros genannt,
Und wie Ihr mir, dem Heiden, gethan nach Christenbrauch,
Ei seht, so that ich eben an jenem Huhne auch.

Bevor ich's aß, begoß ich 's, und glaub mit gutem Recht,
Und sprach drauf zu dem Huhne: Jetzt Huhn, bist du ein Hecht!
Und so als Hecht genoß ich das frühre Huhn sodann;
Darum verzeiht mir, wenn ich Euch nicht nach Wunsch gethan."

Wohl zieht sich da zum Lächeln des Probstes Angesicht:
„„Für diesmal noch entrinnen magst du dem Strafgericht;
Doch laß in künft'gen Fällen das Taufen mir allein,
Sonst dürft nicht sehr willkommen dafür mein Dank dir sein.""

Der finstre Waffenschmied.

Auf dem Ambos frisch und hell
Hammerklang mit frohem Liede,
Tritt ein finsterer Gesell
Trotzig in die Waffenschmiede,
Spricht den Gruß mit Hammerklang;
Da verstummet der Gesang.
Das Eisen glüht und der Hammer klingt,
Die Kohle sprüht und der Funke springt.

Und vom Meister Schmied begehrt
Er die Arbeit mit dem Hammer;
Dieser langt ein rost'ges Schwert
Aus der vollen Waffenkammer:
„Schmied' ein neues Schwert daraus,
Und du bleibst in meinem Haus."
Das Eisen glüht und der Hammer klingt,
Die Kohle sprüht und der Funke springt.

Wieder tönet Hammerklang
In der ruf'gen Waffenschmiede;
Aber nimmer tönt Gesang,
Keiner bringt's zu einem Liede.

Keinem ist es wohl und recht
Um den finstern Schmiedeknecht.
Das Eisen glüht und der Hammer klingt,
Die Kohle sprüht und der Funke springt.

Klirr! — der alte Stahl zerspringt
Unterm Schlage seines Hammers.
Gräßlich wild das Schwert erklingt,
Wie ein Schrei des tiefsten Jammers,
Dröhnend durch das ganze Haus
Alle faßt ein stummer Graus.
Das Eisen glüht und der Hammer klingt,
Die Kohle sprüht und der Funke springt.

Kohle flammet, Kohle zischt
An des Schwertes rost'ger Klinge
Bläst der Balg, die Gluth erlischt.
Meister das sind böse Dinge!
Ist's ein Dämon, der im Schwert
Gegen Gluht und Schlag sich wehrt? —
Das Eisen glüht und der Hammer klingt,
Die Kohle sprüht und der Funke springt.

Ruhig schaut der Meister zu,
Ernst und mit betäubten Zügen.
„Schwere Sünde thatest du!
Dir wird sich das Schwert nicht fügen.
Der Geselle steht erblaßt
Wie von Schreck und Angst erfaßt.
Das Eisen glüht und der Hammer klingt,
Die Kohle sprüht und der Funke springt.

Auf des Schwertes rothen Rand
Legt der Meister seine Finger —
„Merk' dir: eine reine Hand
Ist der finstern Macht Bezwinger,
Und es nützt ein frommer Spruch
Mehr als Schwur und Zauberbuch.
Das Eisen glüht nnd der Hammer klingt,
Die Kohle sprüht und der Funke springt.

Kohle sprüht und Hammer klingt,
Und der Stahl fügt sich den Schlägen,
Bis das neue Schwert gelingt,
Dank des Meisters Zaubersegen.
Und es singt der düstre Schmied
Leis vor sich ein traurig Lied.
Das Eisen glüht und der Hammer klingt,
Die Kohle glüht und der Funke springt.

Plötzlich zuckt der scharfe Stahl
In die Hand die ihn geschmiedet,
Und des Blutes rother Strahl
Auf der heißen Klinge siedet.
„Weh dir!“ zürnt des Meisters Wort,
„Du vollbrachtest schlimmen Mord!“
Das Eisen glüht und der Hammer klingt,
Die Kohle sprüht und der Funke springt.

„Wiß, dies ist ein Henkerschwert,
Richtstahl, schwere Schuld zu rächen,
Und dein sündig Blut begehrt
Heut er streng für dein Verbrechen.

Deines eignen Hammers Schlag
Brachte deine Schuld zu Tag!“
Das Eisen glüht und der Hammer klingt,
Die Kohle sprüht und der Funke springt.

Drauf der Finstre: „„Ich gesteh'
Meine That.““ — Er spricht's mit Zagen:
„„Meinen Vater hab' ich, — weh'! —
Meuchelmörderisch erschlagen,
Und mit Arglist den Verdacht
Auf ein andres Haupt gebracht.““
Das Eisen glüht und der Hammer klingt,
Die Kohl sprüht und der Funke springt.

Und der Stahl, der ihn verrieth,
Straft den bösen Vatermörder.
Hammerklang und frohes Lied
Tönen in der Schmiede förder,
Oft doch auch ein traurig Lied
Von dem finstern Waffenschmied.
Das Eisen glüht und der Hammer klingt,
Die Kohle sprüht und der Funke springt.

Die Nonnenkirche.

Zu München ist eine Kirche,
Daneben ein Kloster stand;
Sanct Clara war das Kloster,
Die Kirche Sanct Jakob genannt.

Noch blühet wohl die Kirche,
Doch steht das Kloster leer.
Im Chore flimmern die Lichter
Der singenden Nonnen nicht mehr.

Jüngst zwischen Tag und Dunkel
Kniet ich vor dem Altar,
Im düstern engen Gewölbe
Ward's mir so wunderbar.

Mir schien's als ob im Chore
Ein Regen und Rauschen entsteh',
Und dann auf jeder Seite
Eine Nonne niedersäh'!

Der Schein der ewigen Lampe,
Der durch die Schleier bricht,
Zeigt drunter zwei junge Gestalten
Mit bleichem und edlem Gesicht.

Und eine sprach zu mir nieder
Mit feierlich ernsten Ton:

„Ich war eines Fürsten Tochter
Und starb im här'nen Gewand;
Mein Vater war Ludwig der Bayer,
Und ich war Agnes genannt.

Er hatte gekämpft und gelitten,
Erobert der Länder gar viel,
Den Papst befehdet, doch nimmer
Gefunden des Kampfes Ziel.

Da dacht ich: der mächtige Vater
Hat nicht zur Buße Zeit,
Und wählte statt Myrthen nnd Krone
Mir dieses dunkle Kleid.

Und betete für den Vater,
Bis sie mich legten in's Grab;
Als er auch gestorben, da stieg ich
Allnächtig noch herab;

Und flehte hierunten und oben
So heiß und lang und viel,
Bis seine große Seele
Errungen des Kampfes Ziel!“

Kaum hatte sie so geredet
Die heilige Gottesbraut,
Begann die zweite zu sprechen
Mit leise verhallendem Laut:

Auch ich war Fürstentochter
Und starb im härnen Gewand,
Mein Vater war Max Emanuel
Und ich Theresia genannt.

Er hatte besiegt den Halbmond,
Geschlagen der Schlachten viel,
Den Kaiser befehdet, doch nimmer
Gefunden des Kampfes Ziel.

Da dacht ich an Agnes und wählte
Den Schleier statt Kronenglanz,
Und statt des Kranzes von Rosen
Das Kreuz und den Rosenkranz,

Und betete für den Vater,
Bis sie mich senkten in's Grab,
Und auch gestorben noch fleht' ich,
Bis Gott ihm den Frieden gab."

Als so die zweite gesprochen,
Da hoben sich beide empor
Und schienen wie Engel zu leuchten
Und sangen hernieder vom Chor:

„Verklärt sind unsere Väter,
Doch ist unser Heilwerk nicht aus,
Wir steigen noch täglich nieder
In dieses Gotteshaus,

Wir beten für Bayerns Fürsten
Als bayrischer Fürsten Kind,
Daß Volk und Herrscher sich bleiben
Stets hold und treu gesinnt!“

Der Tod des Königs.

Sterbend liegt in fernen Landen wohl ein König sonder Gleichen,
Dessen Krone andrer Kronen stolzen Schimmer macht erbleichen.
Nicht mit Schwertern und Geschossen hat er seinen Ruhm gegründet,
Nicht durch Krieg und nicht durch Flammen seinen Namen weit verkündet.
Nicht durch Lüge und durch Tücke, nicht durch Raub und nicht durch Morden
Ist der edle Wittelsbacher, König Ludwig, groß geworden —
Groß, daß Keiner singen, sagen seinen Preis kann, seine Ehre,
Wenn es selbst der König aller Sänger, aller Zeiten wäre!

Sterbend liegt der edle König in des Südens Sonnengauen,
Und das Auge, das im brechen, muß nach Bayern sehnend schauen.
Zum Gestad der fernen Isar, zu der Donau grünen Wogen,
Ist mit zauberischem Sehnen seines Geistes Blick gezogen,
Und durch seine Sterbestunde hört er Scheidegrüße rauschen
Stromher, während seine Bayern seinen Athemzügen lauschen.

Wie ein düstrer Schatten zieht es durch des Königs bleiche Züge —
Mancher Gram ist ihm geworden, manche Täuschung, manche Lüge.

Seinen Traum von Deutschlands Größe sollt er nicht zu Grabe nehmen,
Denn in Blut ist er versunken, bleich und trüb, ein ernster Schemen.
Und aus blut'gen Grund wird nimmer sich der Einheit Thurm erheben,
Da bei solchem Bau im Sturme stets die Fundamente beben!
Um den König knieen leise glanzumfloß'ne Engel nieder,
So aus seiner Seele stiegen, seine Weisen, seine Lieder;
Und die Künste liegen stummen Schmerzes zu des Lagers Füßen,
Ihrem königlichen Schützer das erloschne Aug zu schließen.
Einmal noch voll wunderbaren Schimmers leuchten seine Blicke,
Und dann sinkt das Haupt des Königs auf den Sterbepfühl zurücke:
Leise hat die Seele ihrer Erdenfesseln sich entrungen,
War, als ob von Engelschören ein unsterblich Lied verklungen.

„Tod der König! auf des Blitzes Schwingen bringt die düstre Kunde
Zu den Bayern, und sie eilet schmerzbeschwingt von Mund zu Munde.
Und ein Weh geht durch die Gauen, groß, wie in den trüben Tagen,
Als man seines Sohn's gekrönte Leiche in die Gruft getragen.
Laut dazu die Glocken klagen, und aus ihren tiefen Dröhnen
Hört die Trauer um den Todten groß und mächtig man ertönen.
Aber von den Glocken keine, weit im Land, von Strom zu Strome,
Trauriger ertönt als jene so am Regensburger Dome.
Tief und mächtig, sturmgewaltig, stöhnt sie aus metall'nem Herzen
Weit hinaus den Klang der Trauer, wie durchzuckt von Gram und Schmerzen.

Die gewalt'gen Thurmesriesen wird der König nimmer schauen,
Nicht wird er ob ihren Kreuzen seh'n den Himmel heiter blauen

Aber von den Sternen wird er seine Blicke niedersenden —
Konnte nicht der hohe Bauherr fromm den Gottesbau vollenden:
Wird das Land doch freudig Steine zu dem Gotteswerke tragen,
Und kein Sturm wird der Begeist'rung heil'ge Blühten niederschlagen!
Hat der König doch den Geist der Größe ernst und mächtig neu beschworen,
Und in Bayern werden bleiben seine Spuren unverloren!
Felsgegründet steht Walhalla hehr im Donauthal, im reichen,
Und die Geister, die sie hüten, werden nimmer davon weichen,
Und das Haupt des edlen Königs werden sie stets neu bekränzen,
Wie ein Stern durch alle Zeiten wird sein hoher Name glänzen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Den geehrten Bestellern und Lesern von Bayerns Helden- und Balladenbuch.

Von Seite vieler und hervorragender Besteller meines Balladenbuches wurde ich ermuntert und aufgefordert, das Werk noch nicht abzuschließen, sondern in dieser Richtung fortzuarbeiten, da so viele herrliche Geschichtsbilder darinnen noch nicht entrollt, viele wunderbar schöne Sagen, die zum grossen Theile in weiteren Kreisen gänzlich fremd, darinnen noch nicht bekannt gegeben sind.

Es war mir auch die Ehre und das Vergnügen vergönnt, mit vielen meiner Leser, nachdem sie bereits endgültiges Urtheil über mein vaterländisches Unternehmen gefällt, wieder zu verkehren, und haben mir sämmtliche dieser geehrten Besteller die Zusicherung ihrer Betheiligung an meinen ferneren Arbeiten im Bereiche vaterländischer Literatur gütigst zugesagt.

Unsere vaterländische Literatur ist nicht sehr reich an Balladen und poetisch bearbeiteten Sagen: es ist Bayerns Helden- und Balladenbuch bisher als das umfangreichste Werk in diesem Gebiete zu betrachten, und würde es mich freuen, wenn ich auch andere Dichter auf diesen bisher so wenig betretenen Weg dadurch aufmerksam gemacht hätte.

Besonders belohnt fühle ich mein Streben dadurch, daß mein Buch an vielen Studienanstalten Eingang gefunden hat, und daß es von solchen Stellen öfters wiederholt bestellt wurde.

Daß Bayerns Helden- und Balladenbuch vaterländischen Sinn erwecken und verbreiten möge, ist mein höchster Wunsch, und habe ich auch die Besteller des Buches fast nur auf Seite der bayerischen Patrioten gefunden, die in jüngster Zeit so kräftig für die Ehre des Vaterlandes eingestanden sind.

Möge wie bisher auch ferner Manches aus Bayerns Helden- und Balladenbuch durch Vorträge in Studienanstalten, Gesellenvereinen nnd bei verschiedenen Gelegenheiten zu weiterer Verbreitung gelangen! Das Buch wird auch in der Folge um so mehr hiezu geeigneten Inhalt bieten, als mir von mancher maßgebenden Seite in dieser Richtung höchst werthvolle Fingerzeige geworden sind.

Da ich nun, gestützt auf viele mündliche und schriftliche Zusicherungen geehrter Besteller meines Balladenbuches, die Hoffnung hegen zu dürfen glaube, daß einige weitere Hefte in 6—8monatlichen Zwischenräumen erscheinend, denen, die bisher dieses vaterländische Werk durch Betheiligung, Empfehlung und Weiterverbreitung so großherzig unterstützten, nicht unwillkommen sein dürften, werde ich im Laufe der Zeit noch einige Abtheilungen, welche besonders Altbayern, Schwaben und Mittelfranken behandeln werden, meinen geehrten Lesern übergeben.

Ich richte daher an die geehrten Herren Besteller des Balladenbuches die Bitte, auch fernerhin dieses Werk fördern zu helfen, und danke ich Allen, die mir in diesem Betreffe so überzeugende Beweise ihres Wohlwollens gaben, aus vollem Herzen!

☞ **Wer von nun ab etwa von Bayerns Helden- nnd Balladenbuch zurückzutreten wünschen sollte, gestatte mir ergebenst zu ersuchen, Anzeige hievon durch Rücksendung der dem fünften Heft beiliegenden gedruckten Quittung, worauf sich Name und Ort des Betreffenden befindet, unter Kreuzband Adresse: „Gottschalck in Regensburg“ gütigst innerhalb zwei Monaten vom Tage der Versendung ab, machen zu wollen.**

Ebenso bitte neue Bestellungen des Werkes nur an mich richten zu wollen und werden dieselben sofort und portofrei erledigt.

Mit ausgezeichneter Hochachtung und Ergebenheit

Friedrich Gottschalck in Regensburg,

Verfasser und Herausgeber von Bayerns Helden- und Balladenbuch.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottschalck <von Regensburg>

Bayerns Helden- und Balladenbuch

Bd.: 5

Landshut [u.a.] 1868
P.o.germ. 501 c-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109459-7